Pfarrer und Politik

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1918)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-327291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der 7. Punkt, der die Frauen zum Weltstreik gegen den Krieg auffordert, veranlasste eine äusserst lebhafte Diskussion. Mit 32 gegen 24 Stimmen, bei starker Stimmenthaltung, wurde der Antrag in etwas gemilderter Form angenommen.

Um die Tragweite einer, wenn auch nur teilweisen Verwirklichung solcher Aufforderung ermessen zu können, dazu wäre es in erster Linie notwendig gewesen, Frauen zu hören, die unmittelbar vor der Konferenz in einem kriegführenden Staat gelebt und gearbeitet hätten. Sie allein wären wohl berufen gewesen, Stimmung und Wunsch ihrer Mitschwestern zu schildern, die realen Lebens- und Arbeitsverhältnisse in ihren Ländern zu beurteilen. Mit nur ganz wenigen Ausnahmen (den meisten Ausländerinnen wurde die Reise ja nicht gestattet) waren es aber Ausländerinnen, die schon vor dem Krieg oder doch seit recht geraumer Zeit ein ruhig und geregelt Leben ohne ganz persönlichste Opfer in der Schweiz verbringen, die für den Antrag stimmten.

Wer sich die Konsequenzen solchen Streikes ehrlich auszudenken versuchte, wer nicht nur in Gefühlsüberschwang und in Verkennung aller Realitäten sich hinreissen liess, der konnte den Antrag nicht billigen (daher auch die starke Stimmenthaltung). Dass doch eine Mehrheit den Antrag annahm, mag davon herrühren, dass eine Ausländerin, die nach der Konferenz in ihr Land zurückkehrte, voll Idealismus warm dafür eintrat, dass der Idee des Streiks gegen den Krieg ein grosses, gesundes Gefühl zu Grunde liegt und jedem sehnsüchtig nach Frieden ausschauenden Gemüt der Gedanke dieses „Frauen aller Länder vereinigt Euch gegen den Krieg“ eine grosse Verheissung schien. Es wäre Verheissung, könnte eine Ausführung in Wirklichkeit möglich sein. Wir aber, die wir uns mühen, sehend, denkend mit unserer Zeit zu leben, wir können uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass heute ein Versuch zur Verwirklichung neue schwere Konflikte, neues Leiden brächte. Wohl ist es richtig, in Frauenherzen und -gewissen die Idee des Streiks gegen den Krieg zu pflanzen; ihn in Wirklichkeit zu fordern, ohne den wirtschaftlich Abhängigen neuen tragfähigen Boden geben zu können, ist nicht zu verantworten. Könnten die Frauen aller Völker einst dahin kommen, dass ihr innerstes Wesen, ihr Geist und Sinn jedem Kriegswillen Streik, d. h. inneren und äusseren Widerstand, entgegensetzt, dann würde auch kein Kriegsgeschehen mehr möglich sein — an diese innere Umwandlung wollen, müssen wir glauben, für sie wollen wir arbeiten. E. Bloch.

Pfarrer und Politik.

Im zürcherischen Kantonsrate fiel kürzlich das Wort, es tue nicht gut, wenn Pfarrer Politik treiben. Wir können diese Behauptung nicht unwidersprochen lassen, hängt sie doch im Grunde eng mit der andern zusammen: Frauen sollten sich nicht in die Politik mischen. Wir befürworten es gewiss nicht, wenn ein Pfarrer sich in parteipolitisches Getriebe stürzt und darüber seine seelsorgerische Tätigkeit vernachlässigt und den Geist Christi verleugnet, und soweit stimmen wir dem Worte zu. Aber es war nicht so gemeint und konnte in dem Falle, an den der Redner im Kantonsrate anknüpfte, nicht so gemeint sein. Was den Herren nicht passt, ist, dass die ganze Politik auf eine sittliche Basis gestellt werden, dass sie höchsten sittlichen und religiösen Idealen nachstreben soll. Von dem möchte man sie geflissentlich fern halten, sie soll nur das Mögliche wollen und zwar ein Mögliches, das mit möglichst wenig Anstrengung und möglichst geringen Opfern erreicht werden kann. Man stellt die Politik gerne — besonders auch uns Frauen gegenüber — als etwas ganz Verderbtes dar, etwas, mit dem wir uns nicht besudeln sollten: aus Achtung vor den Frauen wollen sie uns ja davon fern halten. Ist dem nun so, ist die Politik an sich — die Beschäftigung mit Angelegenheiten der Gemeinde, des Staates, des öffentlichen Lebens — etwas Schlechtes? Oder, wenn sie schlecht ist, ist sie es nicht geworden durch ihre Vertreter, und wäre es also nicht am Platze, dass ein neuer Geist sie durchdränge? Und wessen Aufgabe — unter den Männern — wäre es eher als der Pfarrer, die Fahne des Idealismus neu zu entfalten, die Gewissen zu wecken und schärfen und der Politik neue Richtlinien zu geben? Ist es nicht zum Schaden eines Volkes, ganz besonders in einer Demokratie, wenn sich die Besten von der Politik fern halten? Sicherlich gibt es viele, allzu viele Pfarrer, die ihr keinen neuen Geist einhauchen können, die mögen fern bleiben; aber wenn andere da sind, die, von der Liebe Christi gedrängt, ihrem Volke dienen wollen, sollte man die zurückweisen? Es geht nicht an, reinlich zu scheiden: das ist weltlich, das ist geistlich, bleibe jeder auf seiner Seite. Nein, das Geistliche hat das Weltliche zu durchdringen, wie der Sauerteig im Evangelium. Wenn dieser nicht in den Teig hineingewirkt wird, bleibt der letztere unbelebt und der Sauerteig nutzlos. Aber nicht von den Pfarrern allein erhoffen wir einen neuen Geist in der Politik, sondern von den Frauen, wenn diese einmal tätig Anteil nehmen können. Das Frauenstimmrecht, für das wir kämpfen, hätte für uns wenig Wert, wenn wir nicht erwarteten, dass dadurch dem politischen Leben neue sittliche Kräfte zugeführt werden, die es umzugestalten vermögen im Sinne einer Orientierung an höchsten Idealen. Nicht nur fragen: was nützt? sondern: was ist recht? Auch auf diesem Gebiet gegen die Doppelmoral ankämpfen, die im öffentlichen Leben entschuldigt, was im privaten verurteilt wird — das scheint uns eine Aufgabe zu sein, würdig der Frauen. Und in dem Sinne möchten wir die Frauen bald in der Politik tätig sehen.

Achter Sozialer Fürsorgekurs Zürich.

Von Anfang September 1918 bis Ende Oktober 1919 wird in Zürich der 8. soziale Fürsorgekurs abgehalten. Die Kurse, die im Laufe der Jahre eine grosse Anzahl tüchtiger, längst beruflich oder ehrenamtlich tätiger Sozialarbeiterinnen ausgebildet haben, bieten den Teilnehmerinnen die Möglichkeit, sich gründliche Kenntnisse in theoretischer und praktischer Fürsorgearbeit zu erwerben. Als älteste in der Schweiz bestehende und immer wieder nach den Anforderungen der Zeit ausgebaute Ausbildungsgelegenheit sind sie für die Frauenwelt unentbehrlich geworden. Wie in den englischen Settlements oder in den deutschen Sozialen Frauenschulen arbeiten die Teilnehmerinnen in Anstalten und Fürsorgeämtern etc. und hören, die praktische Arbeit ergänzend, Referate und Vorlesungen. Der Vorkurs (Anfang September bis Ende Oktober 1918) vermittelt die theoretischen und technischen Kenntnisse, die unmittelbar der praktischen Arbeit dienen, von Anfang November 1918 bis Ende Juli 1919 sind die Teilnehmerinnen praktisch tätig, treffen sich aber einmal wöchentlich zum Hören von Referaten und zur Diskussion. Im Nachkurs (August bis Oktober 1919) geben Vorlesungen und Besprechungen über Volkswirtschaft, Bürgerkunde, Sozialethik u. a. den Teilnehmerinnen Gelegenheit, ihre Einzelarbeit in die grösseren geistigen Zusammenhänge einzuordnen. Am Schluss des Kurses erhalten die Schülerinnen ein vom Erziehungsrat mitunterzeichnetes Diplom.

Wie sehr die Sozialen Fürsorgekurse zum Bedürfnis geworden sind, ersieht man aus den zahlreichen Anfragen und Anmeldungen, die schon vor dem Erscheinen des jetzt vorliegenden Prospektes bei der Kursleitung eingegangen sind. Einerseits mag wohl unsere ernste Zeit, die zum Nachdenken zwingt, Viele zum Weg des Helfenwollens drängen, andererseits ist es aber gewiss die Tatsache, dass die Frauennatur